Erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz)

Verlag Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Postsendungen franco gegen franco. Gewöhnliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von: Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband) Mk. 3.— für Deutschland (Couvert) fl. 1. 70 für Oesterreich (Couvert) Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate Die dreigespaltene Petitzeile 25 Cts. — 20 Pfg.

№ 11. Donnerstag, 8. März. 1883.

Zur an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat".

Da der „Sozialdemokrat" sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr nothwendig und darf keine Vorsichtsmaßregel versäumt werden, die Briefmarder über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterforderniß ist hiezu einerseits, daß unsere Freunde so selten als möglich an den „Sozialdemokrat", resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgetheilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größerer Sicherheit Rekommandirung. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat" unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen!

Bezugnehmend auf die seitherigen Bekanntmachungen, die

Allgemeine Parteiberathung

betreffend, ersuchen wir Euch nochmals, die nöthigen Vorkehrungen baldigst treffen zu wollen.

Vor Allem ist nöthig, die Namen der für die Parteiberathung bestimmten Vertrauensmänner schleunigst uns auf den Euch bekannten Wegen mitzutheilen, damit wir denselben zur rechten Zeit nähere Weisung zukommen lassen können.

Eine deutlich geschriebene sichere Adresse, an wen die betreffende Weisung gelangen soll, ist beizufügen.

Zürich, 1. März 1883.

Die Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat".

— Die Genossen von Barmen-Elberfeld erklären sich mit den Beschlüssen der sächsischen Delegirtenkonferenz einverstanden.

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Vom Oktober ist nachzutragen: Hildesheim Mk. 1,—. Für November: Kiel 7,50.

Im Januar gingen ein:

Pforzheim Mk. 30,—, Frankf. a/O. 20,—, desgl. 4,—, Netzschkau 10,—, Königsberg i. Pr. 5,—, desgl. 5,40, Von den rothen Kurgästen in Baden-Baden 16,—, Mittweida 6,60, Cölln b. Meißen 24,— Penig 4,50, Von den Genossen des 18. sächs. Wahlkreises 100,—, Greiz 34,65, Mülheim a. Rh. 30,—, Quedlinburg 3,— Vom Landesausschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz 80,—, Karlsruhe 100,—, desgleichen 20,—, Mainz 50,—, Liegnitz 9,—, Stollberg 7,50, Potsdam 5,—, Pforzheim 7,50, Zittau 15,—, Zeitz 4,—, Augsburg 32,50, Werdan 20,—, Barmen 30,—, Kiel 25,—, Ernstthal 3,80, Potsdam 20,—, Schleswig 10,—, Neumünster 3,75, Lübeck 50,—, Solingen 50, Elberfeld 100,—, Schwerin 2,50, Danzig 30,—, Baden 8,—, Köln (d. K.) 100,—, B. Berlin 10,—, Minden (d. Krck.) 15,—, desgl. 1,20, Hannover 33,—, Hamburg 59,75, Görlitz 8,—, Forst 31,—, Kiel 11,10, Ronsdorf 20,—, Altenburg 5,40, Rendsburg 6,—, Neumünster 4,—, Gaarden 5,—, Schleswig 2,—.

Gera Mk. 35,—, Halle 22,—, Erfurt, „Das Banner hoch!" 35,—, R. i. Köln 30,—, Halberstadt 9,50, Gotha, „Die Schwindler" 47,—, Berlin VI 6,50, Herford 20,—, Rendsburg 10,—.

Im Februar gingen ein:

Crefeld 16,—, Cassel 9,70, Rostock 20,— Plauen i. V. 15,—, Görlitz 9,20, Ernstthal 8,—, Spremberg 5,—, Cölln b. Meißen 5,—, Spremberg 5,—, Brandenburg 40,—, Langenbielau 15,—, Gaggenau i. Baden 7,—, Bielefeld 50,—, St. Johann 8,—, Königswalde 4,80, Mittweida 7,50. — Hannover 100,—.

Ferner gingen ein: Hebert Mk. 4,— Romeo und Julia (Fr. 25,—) 20,—, D. B. Wädensweil (Fr. 7,—) 5,60, Sozialisten von Montmartre (Fr. 5,—) 4,—.

Soz. Zug (Fr. 1,—) —,80, Für eine von Fritzsche in Philadelphia zum Besten der Ausgewiesenen geschenkte und von ihm bei der Weihnachtsfeier des Vereins versteigerte Bretzel (Doll. 15,30) 61,68, L. in Elle. 2,—, M. M. 2,—, Heidesheim 1,—, Zittau 10,—, O. P. Grandson (Fr. 1,30) 1,04, Vom rothen Quartett in Chur (Fr. 1,50) 1,20, Von einem Arbeiter in London, der auf Grund des Haftpflichtgesetzes den Prozeß gegen seinen Ausbeuter gewonnen (Fr. 25,20) 20,16.

Zusammen: Mk. 1975,33.

Agitationsfonds.

Parteigenossen i. Brüssel d. L. (Fr. 4,80) Mk. 3,84. Von einem Russen (Fr. 5,—) 4,—. A. Heims i. Oneida (1. Rate z. Konferenzfonds) (Dlr. 3,50) 14,—. Flensburg (Parteibeitrag) 20,—. H. Dähnert u. Gen. in Philadelphia (Dlr. 10,—) 40,96.

Zusammen Mk. 82. 80.

Antheilfonds-Quittung.

Sch. Basel Mk. 4,—. Gera 32,—. Schwerin 20,—. Frankfurt a. d. O. 16,—. Solingen 24,—. R. Freiburg i. B. 4,—.

Vorige Quittung Mk. 2698. 60
Hierzu „ 100. —

Zusammen Mk. 2798. 60

„Die reaktionäre Masse."

Dieser Tage ward eine gewaltige „Geistes- und Geisterschlacht" im preußischen Abgeordnetenhaus geschlagen. Hie Christenthum! Hie Wissenschaft! war die Devise. Hie Stöcker! Hie Virchow! Königlich preußischer Hofprediger auf der einen, königlich preußischer Professor auf der anderen Seite! Das „Mutterthier" des königlich preußischen Professors Dubois-Reymond, Erfinders und zeitweiligen Chefs der wissenschaftlichen Leibgarde der Hohenzollern, wie er wiederholt die Berliner Universität betitelte, hatte zu dem Strauß den Anlaß gegeben. „Herr Dubois-Reymond", so zeterte der protestantische Kapuziner und königlich preußische Intelligenzstaatshofprediger, „Herr Dubois-Reymond predigt den nacktesten Materialismus, er degradirt den Menschen zum Thier, und zerstört Religion und Moral — die einzigen Stützen des Staats und der Gesellschaft. Nieder mit den Gottesleugnern und Umstürzlern!" „Auf den Scheiterhaufen mit ihnen!" sagte Herr Stöcker nicht, er dachte es aber.

Und was hatte Herr Virchow, der große Wissenschaftler und Fortschrittler, zu antworten? Schleuderte er dem heuchlerischen Pfaffen ein zorniges: „Ja, die Wissenschaft zerstört die Religion!" entgegen? Gestand er mit männlicher Offenheit: „Die Wissenschaft ist die Todfeindin Eurer Religion. Zwischen Wissenschaft und Religion gibt es keinen Frieden, höchstens dann und wann einen faulen Waffenstillstand. Und die Wissenschaft muß im Interesse des menschlichen Fortschritts, im Interesse der Geistesfreiheit, Eure Religion vernichten, welche die Entwicklung und Emanzipation der Menschheit hemmt. Die Religion legt uns Ketten an, und zieht uns Schranken. Die Wissenschaft zerbricht die Ketten, und wirft jegliche Schranken zu Boden. Die moderne Wissenschaft, welche da heißt Darwinismus und den einheitlichen Ursprung aller organischen Wesen lehrt, ist das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — und wer dieser Wissenschaft entgegentritt, ist ein elender Reaktionär, der sans trêve et sans relâche (ohne Waffenstillstand und ohne Erschlaffung) bekämpft werden muß" — war das die Sprache des großen Wissenschaftlers und Fortschrittlers Virchow?

O nein! Der Mann, welcher vor vier Jahren schon das berüchtigte: die Wissenschaft muß Halt machen! (eine abgeschwächte und verschlechterte Lesart des offiziellen: „die Wissenschaft muß umkehren!") ausgesprochen hatte, „blieb sich selber getreu" und — verleugnete den Darwinismus. „Auch ich bin — gleich Stöcker —, ein Gegner des Darwinismus!" Schade, daß beide so weit auseinandersaßen, sonst würde der königlich preußische Hofprediger dem königlich preußischen Professor an den Hals gesprungen sein. „Aber", fuhr der königlich preußische Professor und Fortschrittler fort, „wenn ich auch ein Gegner des Darwinismus bin, so verlange ich doch die vollste Duldung für ihn!"

Duldung für die Wissenschaft! Das ist das Höchste, zu dem sich der große Wissenschaftler und Fortschrittler Virchow emporschwingen kann. Herr Virchow sagte freilich noch vieles Andere. Er nahm ein paar Dutzendmale das Wort Wissenschaft in den Mund, und bestritt Herrn Stöcker das Recht, über wissenschaftliche Dinge zu reden — das ändert indeß nichts an der Thatsache, daß er die Wissenschaft verrathen, und, indem er für die Wissenschaft bloß Duldung fordert, sich sogar unter die preußische Verfassung gestellt hat, welche ein Recht der Wissenschaft anerkennt. Daß Herr Virchow die Sittlichkeit der Wissenschaft betonte, kann uns mit diesem schmachvollen Verrath nicht aussöhnen. Ja, gewiß ist die Wissenschaft sittlich, allein daraus folgt, daß die Religion unsittlich ist. Und das wagte Herr Virchow nicht zu sagen. Er schlich wie die Katze um den heißen Brei, faselte von der Reinigung der Religion durch die Wissenschaft, von der Versöhnung der Religion mit der Wissenschaft — kurz, das alte Heiopopeio jenes widerlichen Zwitterdings, genannt Freireligiösität oder „Aufklärung".

Fürwahr, da ist der königlich preußische Hofprediger uns noch lieber, als dieser königlich preußische Fortschrittler und Professor, der, die verkörperte Halbheit, in seiner Person die Halbheit seiner Klasse, der Bourgeoisie, zum klassischen Ausdruck brachte. Ob sie in inbrünstiger Liebe vor dem Hohenzollernhaus auf den Knieen herumrutschen, oder die Sache der Wissenschaft feig und schnöde verleugnen — wir können für diese, mit ihrem Radikalismus prahlenden Fortschrittler nur das Gefühl der Verachtung haben. Und wer will es tadeln, daß wir ihnen ihren Platz anweisen neben den Stöckers, Windthorst, Minnigerode — in Mitten der „reaktionären Masse"?

Die Sozialdemokratie und die Ausnahme-Gesetze.

Auf mehrfachen Wunsch theilen wir hiermit auch noch die vortrefflichen Schlußworte Liebknecht's in der Debatte vom 11. Januar 1883 über seinen Antrag: „Abschaffung aller Ausnahmegesetze" mit. Sie sind in jeder Beziehung bemerkenswerth:

Liebknecht: Aus der ganzen Rede des Herrn Abgeordneten Windthorst haben wir trotz aller Windungen und Wendungen, die zum Theil den vom Abgeordneten Richter angedeuteten Grund haben mögen, nichts anderes herausgehört als das: Nein! — Es ist kein triftiger praktischer Grund vorhanden, gegen diesen Antrag zu stimmen, wenn man Gegner der Ausnahmegesetze ist. Der Antrag mag praktische Schwierigkeiten haben, diese kommen hier gar nicht in Frage. Wer prinzipiell für die Aufhebung der Ausnahmegesetze ist, kann, soll und muß für diesen Antrag stimmen. Wer es nicht thut, hat Bedenken gegen die Abschaffung des einen oder des anderen, wo nicht aller Ausnahmegesetze, steht also nicht auf dem prinzipiellen Boden der Freiheit und des gleichen Rechts. Es soll über das Prinzip abgestimmt werden, und, wie schon gesagt, sämmtliche Mitglieder und Parteien des Hauses sollen Farbe bekennen. Es gibt manchen, der gerne für die Abschaffung des Sozialistengesetzes stimmen möchte; er stößt sich aber an den Diktaturparagraphen, den die Regierung für Elsaß-Lothringen nöthig hält; einen anderen stört das das Jesuitengesetz. Meine Herren, wer so befangen ist, steht auf dem Boden der Ausnahmegesetze, ist fähig, den Weg der Ausnahmegesetzgebung weiter zu wandeln; er ist prinzipiell für Ausnahmegesetze, und aus Nützlichkeits- und Interessengründen bloß gegen die Ausnahmegesetze, welche ihn geniren. Wir haben keine Lust, den Unentschiedenen und Unklaren den Rückzug zu erleichtern und theilen also die Abstimmung nicht.

Meine Herren, der Abgeordnete Windthorst hat mit einem großen Pathos, welches, wie es mir scheint, den Mangel an eigentlichen Gründen hat ersetzen sollen, aufgefordert, wir sollten jede Gemeinschaft mit den Nihilisten, jede Gemeinschaft mit der Pariser Kommune abschwören. Er hat dabei den Versuch gemacht, mich in einen Gegensatz zu früheren Reden in diesem Haus und zu meinen Parteifreunden zu bringen. Er hat ferner verlangt, wir sollen den revolutionären Zielen abschwören; denn die revolutionären Ziele erheischten auch revolutionäre Mittel. Ich habe dem Abgeordneten Windthorst hier zu antworten, daß ich keine Aeußerung, die ich oder irgend einer meiner Parteigenossen jemals im Hause mit Bezug auf die Nihilisten, die Kommune und die Revolution gemacht hat, zurücknehme oder gar ihr entgegentreten kann. Wir haben nicht den geringsten Grund, die Nihilisten zu verleugnen. Wir haben mit den Nihilisten nie etwas zu thun gehabt; ich dementire nicht eine gemeine Polizeilüge. Die Nihilisten sind auf einem anderen Boden gewachsen, als der deutsche Boden ist; die Nihilisten sind das nothwendige Produkt der russischen Zustände; in Rußland hat der Dolch und der Meuchelmord Jahrhunderte lang von oben herab seine blutige Arbeit verrichtet, der Meuchelmord ist in Rußland so zu sagen eine Institution. Ich habe schon früher von dieser Stelle an das bekannte Wort erinnert: in Rußland ist der Despotismus temperé par l'assassinat, durch den Meuchelmord gemäßigt. Jetzt kommt das assassinat von unten, während es bisher immer von oben gekommen ist; der Nihilismus ist also eine spezifisch russische Erscheinung; aber daß wir die Männer, welche, verfolgt, unmenschlich gehetzt von der Polizei, sich aufgelehnt haben gegen das herrschende System, Männer, die, solange in Rußland politische Verbrechen noch von Geschworenen abgeurtheilt wurden, sogar von den russischen Geschworenen freigesprochen wurden, — daß wir diese Männer hier verleugnen sollten, das fällt mir, das fällt uns nicht ein; das wäre eine Unwürdigkeit; ich bin überzeugt, daß die Nihilisten aus sittlichen und edlen Motiven handelten,

(hört! hört! rechts)

und ich bin ferner überzeugt, daß sie jenes schmachvolle System, welches jeden anderen Protest, jede andere Willenskundgebung unmöglich macht, in der einzigen möglichen Weise bekämpfen. Die Entrüstung muß sich gegen das System richten, nicht gegen dessen Opfer. Ebensowenig fällt es uns ein, die Pariser Kommune zu verleugnen. Ich muß hier bemerken, daß wir nicht, wie der Abgeordnete Windthorst zu glauben scheint, erst neuerdings für die Kommune eingetreten sind, sondern, daß wir schon, ehe die Kommune gefallen war, unsere Solidarität mit ihr erklärt haben. Den Gefallen, meine Herren, thun wir Ihnen nicht, daß wir etwas zurückziehen, was wir früher in Konsequenz unseres Prinzips, einmal bekannt haben. Wenn Sie die Kommune für etwas falsches halten, so ist das Ihre Sache. Unterrichten Sie sich darüber, was die Kommune in Wirklichkeit war und lesen Sie nicht blos das, was feile Schreiber über sie gelogen haben, dann werden Sie finden, daß die Kommune die Sympathie aller edlen Menschen verdient. Alles, was man als „Verbrechen" der Kommune" zu bezeichnen pflegt, ist entweder einfach erlogen; oder die Kommune hat nichts damit zu thun gehabt.

Was nun den Verzicht auf die revolutionären Ziele betrifft, so können wir auch in dieser Beziehung dem Herrn Abgeordneten Windthorst den Gefallen nicht thun. Ich befinde mich in dieser Beziehung mit keinem meiner Kollegen irgendwie im Gegensatze. Das, was ich vorhin ausgeführt habe, hat Ihnen bloß beweisen sollen, daß die Polizeilegende, welche theilweise auch in die Presse übergegangen und durch die Presse theilweise auch Ihre Ansicht geworden ist, jeglichen Grundes entbehrt. Unsere Partei hat nie und nimmermehr, weder durch den Mund eines der Abgeordneten noch durch den Mund irgend eines mit uns in Verbindung stehenden Organs erklärt, daß wir prinzipielle Gegner der gesetzlichen Reform seien und die Revolution in Deutschland machen wollen. Wir haben stets erklärt, ähnlich, wie ich dies vorhin ausgesprochen habe, daß wir die Wahl, ob Reform oder Revolution, unsern Gegnern überlassen, daß diese allein die Entscheidung zu treffen haben. Wenn wir aber trotzdem gesagt haben und sagen: wir sind eine revolutionäre Partei, so haben wir auch stets verlangt und verlangen, daß man „Revolution", „revolutionär" nicht im Polizeisinne gegen uns anwendet. Wenn wir sagen: wir sind eine revolutionäre Partei, so heißt das: wir glauben nicht, daß durch Palliativmittelchen, dadurch, daß man ein kleines Geschwür am Gesellschaftskörper beseitigt, eine soziale Kur bewerkstelligt werden kann. Wir sind Gegner aller Kurpfuscherei, auch derjenigen, die jetzt offiziell betrieben wird. Wir wollen eine radikale Kur, eine vollständige Heilung des gesellschaftlichen Organismus, und das ist unser revolutionäres Ziel. Und wenn der Abgeordnete Windthorst sagt: wer dieses revolutionäre Ziel will, muß auch die Mittel wollen, so ist das wiederum richtig, wenn er das Wort „revolutionär" in dem Sinne nimmt, wie wir es gebrauchen. Wir haben uns weder in diesem, noch in einem anderen prinzipiellen Punkte geändert. Unsere Partei ist, was sie war, und unsere Partei bleibt, was sie ist. Durch weitere Ausnahmemaßregeln treibt man uns höchstens weiter nach links. Man hat uns ferner zugemuthet, wir sollen unsere Parteipresse im Auslande desavouiren, unsere Entrüstung ausdrücken über den heftigen Ton dieser Presse, demüthig pater peccavi sagen. Ei, das fällt uns nicht ein! Verlangen Sie doch von einem Manne, der die Faust seines unversöhnlichen Feindes an der Gurgel hat, daß er akademisch diskutiren soll! Heben Sie das Ausnahmegesetz auf, dann werden wir sehen! So lange wir die Faust unseres Todfeindes an der Gurgel haben, können Sie nicht von uns verlangen, daß wir gemüthlich debattiren. Daß in unserer auswärtigen Presse eine heftige Sprache geführt wird, ist richtig, wird aber sattsam durch das Ausnahmegesetz erklärt. Sie haben alle unsere Zeitungen in Deutschland unterdrückt, Sie haben selbst die Blätter unterdrückt, welche in der vorsichtigsten Weise unsere Grundsätze zur Geltung zu bringen suchten, was ist uns da noch

übrig geblieben? Wir haben, da wir uns nicht todtmachen lassen, und uns die Freiheit nehmen, zu leben, ob Sie es wollen oder nicht, — wir haben uns eine Presse im Auslande zu schaffen gesucht. Dazu haben Sie uns gezwungen.

Es ist hier bereits erklärt worden, daß, wenn wir ein Blatt als unser Organ anerkennen, das nicht bedeutet, daß wir für jedes Wort einstehen, welches darin steht, ebensowenig wie Ihre Minister für Alles, was in der Norddeutschen oder in der Provinzial-Korrespondenz steht, eintreten können. Aber daß unsere Presse, das Organ der Opfer des Sozialistengesetzes, der Empörung, dem Zorn, der Wuth der mißhandelten Opfer in leidenschaftlicher Weise Ausdruck gibt, das versteht sich einfach von selbst. Es ist die nothwendige Frucht des Ausnahmegesetzes. Also nochmals: heben Sie das Ausnahmegesetz auf, dann werden wir ja sehen, ob und wie die Sprache sich ändert. Ich habe Ihnen vorhin das Beispiel der englischen Trades Unions vorgeführt; wenn Sie sich ein Exempel daran nehmen, eine Lehre daraus ziehen wollen, nun, so brechen Sie mit der Ausnahmegesetzgebung. Wollen Sie dies aber nicht, so beschweren Sie sich wenigstens nicht über die Wirkungen Ihrer Ausnahmegesetze. Meine Herren, ich will in Bezug auf unseren Antrag nicht mehr in Details eingehen. Wir stehen auf dem Boden des Prinzips, wir verlangen, daß auch Sie sich darauf stellen; wer für den Antrag stimmt, bei dem ist der Grundsatz: justitia est fundamentum regnorum*) wirklich in Fleisch und Blut übergegangen; wer dagegen stimmt, in dem können wir nur einen prinzipiellen Anhänger der Ausnahmegesetzgebung erkennen. Stimmen Sie, mit diesen Worten, schließe ich, stimmen Sie, wie Sie es für gut halten; das Volk wird sehen, wer in Deutschland eine reformatorische Entwicklung will, und wer sie nicht will.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 7. März 1883.

— Geständnisse einer schönen Seele. Der Erzjunker von Mirbach, Hauptführer der Agrarier, richtet von Nizza**) aus einen offenen Brief an das „Deutsche Tageblatt", worin er der Welt seine Schmerzen, will sagen seine „Gedanken" über die Steuerdebatte im Preußischen Landtage mittheilt. Wunderbar ist die Weisheit, die der edle Agrarier da zum Besten gibt.

„Meiner engeren Heimath, Ostpreußen," erzählt er uns, „wurde im vorigen Jahre eine recht reiche Ernte zu Theil, deren günstiger Einfluß sich nicht blos auf dem platten Lande, sondern auch in den Städten geltend gemacht hat. Welch' einen Aufschwung würde aber die Provinz nehmen, wenn das Brod theuer wäre, wenn die zum Theil recht niedrigen Getreidepreise um 50 Prozent höher ständen. Wie würde die erhöhte Kaufkraft des Landmanns gerade der städtischen Arbeit und damit auch den städtischen Arbeitern zu gute kommen! Welche Unternehmungen würde sie in's Leben rufen, wie viele andauernde, gesicherte Arbeit bei dadurch nothwendig erhöhten Löhnen würde sie der arbeitenden Bevölkerung bringen!"

Hat man so etwas schon gehört? „Wenn nur das Brod recht theuer wäre!" Nach dieser famosen Logik würde es für die Menschheit nichts Besseres geben können als eine recht große Theuerung, und für das arbeitende Volk kein größeres Unheil als billiges Brod. Das lohnte sich allerdings von Nizza nach Berlin zu schreiben.

Aber wie kommt Herr v. Mirbach zu dieser schlauen Entdeckung? O, die Sache ist ganz einfach. In Ostpreußen sind die Lebensmittel billiger als im Westen Deutschlands, und trotzdem strömen die Arbeiter von dem Osten nach dem Westen. Und in den Jahren 1871/72, wo die Getreidepreise gleichfalls sehr hoch standen, blühten Handel und Industrie. Nichts näherliegend, wenigstens für einen junkerlichen Denkerschädel, als der Schluß, daß 1871/72 die Industrie „blühte", weil das Getreide theuer war, und daß im Westen und Südwesten Deutschlands der Arbeiter nicht ganz so schlecht gestellt ist wie im Osten, weil die Lebensmittel im Osten zu billig sind. Diese Folgerung hat schon deshalb viel für sich, weil sie mit den Interessen des Edlen von Mirbach zusammenstimmt: für den Großgrundbesitzer sind hohe Getreidepreise in der That ein „wahrer Segen."

Aber diese Entdeckung hat noch eine weitere Schönheit zur Folge: sie zerstört die Forderung nach einer erhöhten direkten Steuer für die großen Einkommen als Ausgleich gegen die höhere Belastung des Volkes durch die indirekten Steuern, welche Forderung für Herrn v. Mirbach einen „beinahe kommunistischen Beigeschmack" hat. Denn die Arbeiter müssen noch dankbar sein, wenn durch landwirthschaftliche 2c. Schutzzölle ihre Bedürfnisse vertheuert werden. Es ist das voller Ernst, man höre nur:

„Eine besondere Entschädigung hat also die arbeitende Bevölkerung keineswegs dafür zu beanspruchen, daß das System der indirekten Besteuerung bei uns jüngst wieder mehr ausgebildet worden ist. Im Gegentheil, das indirekte Steuersystem liegt gerade im Interesse der arbeitenden Bevölkerung selbst, soweit die indirekten Steuern Schutzzölle sind."

Was nach Herrn Mirbach's Logik bei 99 Prozent der Fall ist.

Nun, was sagt Ihr dazu, Arbeiter? Werdet Ihr endlich einsehen, was für unwissende und unverschämte Patrone Ihr bisher gewesen? Unwissend, weil Ihr Euch einbildetet, daß, wo hohe Löhne gezahlt werden, auch hohe Lebensmittelpreise zu ertragen sind, daß letztere indeß nie die Ursache flotten Geschäftsganges gewesen sind, wohl aber die Folge eines solchen sein können, unwissend, weil Ihr wähntet, daß die indirekten Steuern, namentlich die Steuern auf die nothwendigsten Lebensmittel, auf Euch, auf der großen Masse lasten, während — hört und staunt! — auch diese Steuern vorzugsweise von den Reichen getragen werden, weil dieselben — wagt es nicht, zu lachen! — „Dienstboten zu ernähren haben und häufig zahlreiche Gäste bewirthen!" Unverschämt aber wart Ihr, indem Ihr Eure Wohlthäter, die guten Agrarkonservativen, bekämpftet, anstatt ihnen blindlings zu folgen, daß Ihr Abschaffung der indirekten Steuern fordertet anstatt Erhöhung. Geht in Euch, arme, verblendete Proletarier!

Vor Jahren sahen wir einmal eine Posse, in der ein jüdischer Trödler einer Anzahl Bauern auseinandersetzte, daß, wenn er verdiene, auch die ganze Welt verdiene. „Hab' ich gekauft einen alten kupfernen Kessel und ihn lassen versilbern auf 'ne neue Art, worauf ich ihn hab' verkauft für silbern. Ist die Familie, die daraus gegessen hat, krank geworden. Hat verdient der Arzt, hat verdient der Apotheker, hat verdient der — Todtengräber — hat verdient die ganze Welt!" Eine nette Logik, nicht wahr? Aber wenn man den obigen frommen Wunsch nach recht hohen Brodpreisen liest, dann kommt es Einem doch vor, als ob zwischen ihr und der des Herrn von Mirbach eine gewaltige Aehnlichkeit besteht. Der Unterschied liegt nur darin, daß der schamlose Jude eine Schöpfung dichterischer Phantasie war, Herr von Mirbach aber Mitglied des Herrenhauses und erster Vorsitzender des Vereins der Steuer- und Wirthschaftsreformer, eine Säule des christlich-germanischen Antisemitismus ist.

— Wie wenig hohe Getreidepreise auf die Löhne der Arbeiter wirken, das zeigt eine uns eben in die Hände fallende Statistik der Löhne der belgischen Kohlenarbeiter von 1840 bis 1880 im Verhältniß zu den Getreidepreisen." Nach derselben betrug:

Im Jahre	der Jahreslohn eines Arbeiters	der Preis für 100 k Weizen
1840	660 Franken	28,— Franken
1850	505 „	20,95 „
1860	782 „	31,15 „
1865	774 „	23,11 „
1870	830 „	29,34 „
1875	1085 „	26,21 „
1878	756 „	28,73 „
1880	752 „	28,56 „

Nach der Logik des Herrn von Mirbach hätte 1860 und 1870 der Lohn am höchsten sein müssen, während er seinen höchsten Stand im Jahre 1875 hatte, wo die Getreidepreise erheblich niedriger als in den genannten Jahren waren. Zu sonstigen Schlüssen sind diese wenigen Zahlen nicht geeignet, aber sie genügen zur Abfertigung der famosen Theorie von dem Nutzen hoher Getreidepreise für die Arbeiter.

— Keine Ausnahmegesetze. Ein Genosse aus dem Rheingau sendet uns eine längere Zuschrift, in der er gegen unseren Artikel in Nr. 5: „Monarchische Wölfe und „demokratische" Schafe" polemisirt, weil dieser für Frankreich ein Ausnahmegesetz gegen die Prinzen der ehemaligen Regentenhäuser befürwortet, wir aber prinzipielle Gegner aller Ausnahmegesetze sein müßten. „Man wende", sagt der Einsender u. A., das gemeine Recht auf diese Leute an. Haben sie sich außerhalb desselben gestellt, so stelle man sie wieder darauf. Als Bürger sollen sie behandelt werden, sind sie keine, so erneune man sie hiezu. In der Republik darf es keine Unterschiede in Bezug auf die Stellung gegenüber dem Gesetze geben. Konspiriren sie mit ihren Reichthümern gegen die Republik, so konfiszire man dieselben. Sind ihre Besitzungen ehemalige Domänen für Prinzen von Geblüt, so entziehe man ihnen diese. Man enthebe sie aller Aemter und militärischen Grade, wenn sie dieselben nicht vorschriftsmäßig erworben haben. Man jage aber auch diejenigen Kreaturen aus Amt und Würden, welche vor diesen Abkömmlingen von Wegelagerern und Banditen in die Kniee sinken und sie anbeten. Fügen sich dann diese Leute noch nicht dem gemeinen Gesetz, wollen sie noch immer nicht als gewöhnliche Bürger behandelt sein und werden sie dann noch durch ihr Verhalten der Republik gefährlich, so bringe man sie einfach dahin, wo Schiller sagt, daß der Landvogt Geßler den Tell wollte bringen lassen, nämlich dahin, wo weder Sonne noch Mond sie bescheint."

Wir haben darauf nur zu erwidern, daß die Mehrzahl der hier vorgeschlagenen Maßregeln auch nur auf Grund von „Ausnahmegesetzen" möglich wären. So namentlich die uns sehr sympathische und von unsern Genossen in der „Egalité" geforderte Konfiskation der dem Volke abgepreßten und abgeschwindelten Millionen, denn vor dem bürgerlichen Gesetz ist das Eigenthum „heilig", gleichviel woher es kommt: „la récherche de la paternité est interdite" (die Nachforschung nach der Vaterschaft ist verboten), heißt es da. Auf Grund des gemeinen Rechtes ist den Prätendenten aber nicht beizukommen, da sie sich schlauestens hütten, in eigener Person gegen die Republik zu wühlen. Dafür haben sie eben ihre Ober- und Unteragenten. Und wenn man sie vor Gericht stellte, wo fänden sich bei der heutigen Gerichtsverfassung Frankreichs Richter, welche den Herren etwas zu Leide thäten? Nein, auf Grund des gemeinen Rechtes sind diese Intriguanten nicht zu fassen, und unschädlich werden sie erst sein, wenn Frankreich nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen, den Einrichtungen nach Republik sein wird. Bis dahin würde die Ausweisung noch die mildeste Maßregel sein, und mehr hat der Schreiber unseres damaligen Artikels auch nicht sagen wollen. Ein Thronprätendent aber ist kein Staatsbürger wie Andere.

— Es lebe die Offiziersehre! Der Rechtsanwalt Kauffmann in Berlin hat seinen Abschied aus der Armee — er war Reservelieutenant — erhalten, weil seine Thätigkeit als Vorsitzender des fortschrittlichen (!) Vereins „Waldeck" und des „Vereins für Rechtschutz und Justizreform" sich nicht mit der von einem Königlich Preußischen Lieutenant zu verlangenden „patriotischen" Gesinnung vereinigen läßt. So deuten wenigstens die konservativen Blätter die Maßregel, während die liberalen — nichts sagen. „Der Vorgang entzieht sich jeder öffentlichen Besprechung, da die Verabschiedung durch eine kaiserliche Kabinetsordre erfolgt ist", heißt es in der „Frankfurter Zeitung".

Nun ist die Entlassung aus einem Heere, dem ein Schuft wie Prinz Karl von Preußen zur Zierde gereichte, zwar kein großes Unglück, aber das ist hier Nebensache, die Hauptsache ist, daß Wilhelm der „Gütige" einem Manne einen Schimpf — wenigstens nach seiner Ansicht — anthut, der nichts verbrochen hat, als daß er einer gemäßigten bürgerlichen Oppositionspartei angehört. Daran erkennen wir den Kartätschenprinz!

Oder sollte die Entlassung deshalb erfolgt sein, weil Dr. Kauffmann energisch dafür sorgte, daß der Justizmord an dem Theologen Hansen verhindert und daß der schuftige schlesische Prügeljunker Rotenhan zur Verantwortung gezogen wurde? Wir halten es zum Mindesten für sehr wahrscheinlich. Wozu hieße Wilhelm sonst auch der „Gerechte"!

Wie dem nun auch sei, die famose preußische Offiziersehre wird durch diese allerhöchste Verfügung wider glänzend charakterisirt! Arme Mädchen betrügen, wehrlose Untergebene schinden, sich für eine reiche Mitgift an irgend eine alte Schachtel zu verkaufen — das erlaubt sie, aber für Verfassung und Recht einzutreten, gesetzwidrigen Uebergriffen anmaßender Volksschinder entgegenzuwirken, das verträgt sich nicht mit ihr — in Preußen!

— Zur Sparig-Affäre. Aus Nürnberg schreibt man uns:

Das Erkenntniß in Sachen des Sparig ist heute noch nicht gesprochen worden; das Landgericht, welchem der Casus große Kopfschmerzen zu verursachen scheint, hat die Fällung des Erkenntnisses abermals vertagt. Inzwischen haben wir hier eine Abschrift der famosen Proskriptionsliste erhalten — ein Monument denunziatorischer Niedertracht, wie es klassischer nicht gedacht werden kann. Diese Liste, deren verworfener Zweck beim ersten Blick in die Augen springt, für einen „Organisations plan" auszugeben — dazu gehört in der That die ganze Unverschämtheit und Dummheit eines Sparig. Zur Charakteristik dieses Subjekts noch ein kleines Anekdötchen. Als er heut vor acht Tagen nach Schluß der Gerichtsverhandlung den Saal verließ, traf er an der Thüre mit seinem ehemaligen Freunde Weigand zusammen, der ihn soeben moralisch hingerichtet hatte. Ihn sehen, ihm freundlich auf die Schulter klopfen und die altgewohnte Frage an ihn richten: „Wo kneipst Du? Wollen wir nicht ein Seidel zusammentrinken?" war für den Sparig Eins. Ob es zu der gemeinsamen „Kneiperei" gekommen ist, weiß ich nicht. Der widerliche Vorgang zeigt aber recht drastisch, wie vollständig dieses Individuum alles Scham- und Ehrgefühls baar ist. In der guten alten Zeit mußte der „Patient"

*) Die Gerechtigkeit ist die Grundlage aller Staaten.

**) Dieser arme Landsklave muß sich wirklich für sein täglich Brod arg abgerackert haben, sonst brauchte er seine wenigen Sparpfennige doch nicht in dem zwar sehr schönen, aber auch recht theuren Nizza zu verzehren.

Feuilleton.

Die Kerker des Czaren.

In Nachstehendem veröffentlichen wir einen uns von Freundeshand zugehenden Brief, der ein grelles Streiflicht auf die in den russischen Gefängnissen herrschenden Zustände, insbesondere auf die schändliche Behandlung politischer Gefangener und Untersuchungsgefangener in Rußland wirft, der einen neuen Beitrag liefert zur Beantwortung der Frage: wer hat in Rußland den Terrorismus hervorgerufen?

„Wohl den meisten Genossen dürfte die Affäre Trepoff-Bogoljuboff bekannt sein. Hat doch der Schuß der heldenmüthigen Wera Sassulitsch in ganz Europa Wiederhall gefunden, als bekannt wurde, daß das edle Mädchen sein Leben hauptsächlich deshalb auf's Spiel setzte, um die Mißhandlung politischer Gefangenen der ganzen Welt kundzuthun. Und doch wußte man damals noch nicht Alles, man hatte nur von der Auspeitschung Bogoljuboff's erfahren, nicht aber von den sich an dieselbe knüpfenden Vorgängen im Untersuchungsgefängniß. Aber auch sie sind es werth, der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden.

Ich befand mich damals im gleichen Gefängniß, in dem Bogoljuboff saß, und war gleichfalls Zeuge jener entsetzlichen Brutalität, welche Wera Sassulitsch den Revolver in die Hand drückte. Gestatten Sie mir, Ihnen Einiges über das zu erzählen, was mich und meine Mitgefangenen in jenem Augenblicke beseelte. Ein Schrei des Entsetzens und der tiefsten Empörung ertönte in allen Zellen, siedend heiß kochte unser Blut, als man den unglücklichen Bogoljuboff unter den Fenstern der Frauenabtheilung zu peitschen begann. „Man schlägt ihn! Man schlägt ihn mit Ruthen!" so flog der Schreckens- und Wuthschrei von Mund zu Mund, von Wand zu Wand, von einem Kerker zum andern.

Es war der schrecklichste Augenblick in meinem Leben und wohl in dem der meisten Gefangenen. Zusehen zu müssen, wie einer der Unsern mißhandelt wurde, zum ohnmächtigen Zuschauen verurtheilt zu sein, wo man keinen andern Gedanken trug als den, sich auf die Bestien zu stürzen, die Bogoljuboff mit Ruthen zerfleischten: es war entsetzlich. Man rannte wie wahnsinnig gegen Mauern und Thüren. Aber sie waren fest und stark und spotteten unserer verzweifelten Anstrengungen.

So jeder Möglichkeit beraubt, den besten und geachtetsten Freund aus den Händen der Henker befreien, ihn rächen zu können, — das war in der That zum Rasendwerden. Der Eine raufte sich die Haare aus, ein Anderer schlug solange mit dem Kopfe gegen die Wand, bis er ohnmächtig niederstürzte; noch Andere schlugen heftig gegen die Thüre und schrieen, man solle aufhören, Bogoljuboff zu schlagen. Wieder Andere zerbrachen Alles, was ihnen unter die Hände kam. Einige, die gerade zu dieser Zeit im Korridor waren, schlugen die Scheiben ein oder zertrümmerten ganze Fenster. Der Lärm war ungeheuer und dauerte lange. Erst als das Peitschen vorbei war, wurde es auch in den Zellen etwas ruhiger.

Plötzlich hörte ich aus einer entfernten Zelle einen heftigen Schrei, ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, aber mir sollte bald Aufklärung werden. Nach kurzer Zeit hörte ich die Thüre der benachbarten Zelle aufgehen, und gleich darauf einen rohen Lärm, aus welchem ich das laute Stöhnen meines Nachbars genau unterscheiden konnte. Jetzt war es mir klar, was der erste Schrei bedeutete, jetzt wußte ich, um was es sich handelte. Man übte Rache an uns. Ich hörte die Thüre der benachbarten Zelle zuschlagen. Jetzt standen die Henker vor meiner Zelle, die Reihe war an mich gekommen. Ich war damals noch ganz gesund, ich hatte mein schweres Herzleiden noch nicht und war sehr stark. Ich schaute mich nach etwas um, um mich vertheidigen zu können, fand aber nichts, denn außer Bett, Tisch und Stuhl war in der Zelle nichts vorhanden, was mir als Waffe hätte dienen können. Ich ergriff den Stuhl, die Thüre öffnete sich und die Gensdarmen erschienen. Mein Stuhl flog durch die Luft gegen den Kopf des Einen derselben, ich selbst warf mich auf den Nächsten; ich hätte sterben mögen, es war mir Alles gleich. Aber ich erlag, man warf mich auf den Boden und begann, auf mich loszuschlagen. Man schlug mich auf die Brust, auf den Kopf, in's Gesicht, überallhin. Mein Gesicht blutete, aus meinem Munde floß Blut; die Hände der Henker waren roth von meinem Blute, aber sie hörten immer noch nicht auf. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, so wundere ich mich selbst, daß ich lebend davon gekommen bin.

„Genug!" schrie endlich eine donnernde Stimme aus dem Korridor, „führt ihn in den Karzer!" Zwei Gensdarmen hoben mich auf und trugen mich viele Treppen hinab in den Karzer; hinter mir ging ein Dritter und versetzte mir von hinten Schläge auf Kopf und Rücken. Vor dem Karzer angelangt, öffnete man die Thüre und warf mich hinein.

Der Karzer war eine kleine, dunkle Zelle, ungefähr 3 Meter lang und 2 Meter breit, die auf eine eigenthümliche Art konstruirt war. Ungefähr 2 Zoll von den Wänden waren im Innern der Zellen starke Drahtnetze aufgespannt und mit einer dicken Filzschichte beschlagen. Diese Einrichtung war getroffen, um die Gefangenen, welche hier eingesperrt wurden, zu verhindern, sich die Köpfe an der Wand zu zerschmettern, was früher zum Leidwesen unserer Peiniger oft der Fall gewesen. Damit man den Boden nicht zum Selbstmorde benutze, hatte die Regierung auf eine andere, ebenso abscheuliche wie schreckliche Weise gesorgt. Der Boden im Karzer war weich, aber nicht vom Filz, sondern — die Haare werden Euch zu Berge stehen, Europäer, die Ihr mit der Grausamkeit der russischen Regierung und ihrer Kreaturen, mit den Eigenthümlichkeiten der russischen Gefängnisse noch wenig vertraut seid! — der Boden war **weich von den Unreinlichkeiten der Gefangenen!** Es steht und stand im Karzer nichts für die Aufnahme der dem Körper nicht mehr nothwendigen Stoffe, sie werden von jeher auf den Boden entleert. Der Boden schien mir lebendig zu sein: es krochen und wimmelten da Millionen von allerlei Würmern und Ungeziefern. Entsetzlich, wahrhaft pestilenzialisch war die Luft in dem kleinen Raum, dessen Wärme wohl 30—40 Grad betragen mochte; und für die Erhaltung dieser animalischen Wärme war in raffinirtester Weise gesorgt. Röhren, welche in der Wand angebracht waren, leiteten diese heiße Luft. Es war unmöglich, sie einzuathmen. Ich legte mich auf den Boden, mit dem Kopfe gegen die Thüre; ich preßte meinen Mund an eine kleine Spalte, die zwischen der Schwelle und der Thüre war, und durch welche ein klein wenig frische Luft in die Zelle hineinströmte, und lag so, bis der Thürwächter kam, der mir ein Stücklein Brod in den Karzer hereinwarf, wobei er seine Nase mit dem Finger zudrückte. Ich hatte schrecklichen Durst; er quälte mich so stark, daß ich fürchtete, den Verstand zu verlieren. Als der Thürwächter mir das Brod brachte, bat ich ihn, mir ein wenig Wasser zu geben; aber statt Wasser bekam ich die Antwort: „Es ist verboten, Dir heute Wasser zu geben!" — „Freund", bat ich ihn, „habe mit mir Erbarmen, bring' mir nur ein paar Tropfen!" — „Keinen einzigen, Du willst, daß ich Deinetwegen die Stelle verliere", antwortete er kurz und schloß rasch die Thüre.

Drei Tage brachte ich in diesem Karzer zu. Ich lag die ganze Zeit in obenbeschriebener Weise an der Thüre, beständig von Durste gequält. Am zweiten Tage brachte man zwar Wasser, aber nie so viel, daß ich mich satttrinken konnte. Es war eine entsetzliche Folter, und ich wundere mich, daß ich dabei den Verstand behalten. Doch war diese Mißhandlung nicht spurlos an mir vorüber gegangen. Vor diesem Ereigniß war ich stark und gesund, als ich aber aus dem Karzer herauskam, da war es aus mit meiner Gesundheit. Seitdem leide ich an einer unheilbaren Herzkrankheit.

Ich war nicht der Einzige, den man auf diese Weise behandelte; alle Karzer des Gefängnisses waren voll, und wenn uns nicht in Wera Sassulitsch ein Engel der Rache erschienen wäre, so hätte vielleicht die zivilisirte Welt bis jetzt noch nichts von der abscheulichen Mißhandlung der politischen Gefangenen erfahren. Der Schuß von Wera Sassulitsch, die Angabe der Motive, die sie zu ihm veranlaßten, die Freisprechung durch die Geschwornen hatten ein so großes Aufsehen gemacht, daß es der Regierung nicht mehr möglich war, die an Bogoljuboff verübte Schandthat zu verheimlichen.

In den russischen Gefängnissen aber ist es nicht besser geworden. Es gehen darin nach wie vor die schrecklichsten Dinge vor sich, wie z. B. Folterung; aber diese werden wahrscheinlich nie in vollem Umfange an die Oeffentlichkeit gelangen. Die Regierung sorgt dafür, daß die Opfer, welche der Folter unterworfen werden, nie wieder das Tageslicht zu sehen bekommen."

* * *

Soweit der Brief. Bedarf er noch eines Kommentars? Wir denken, nein!

Aber eine Frage wollen wir an ihn knüpfen, deren Beantwortung wir namentlich den guten Seelen anempfehlen, die mit so großer Entrüstung von „revolutionären Greuelthaten" reden: Hat jemals eine Revolutions- oder Befreiungspartei ihren Feinden gegenüber Dinge verübt, die an raffinirter Scheußlichkeit auch nur annähernd Dem gleich kämen, was hier verübt wurde von Vertretern der „staatlichen Ordnung" im Interesse von „Religion und Moral"?

sich bei dem Henker bedanken, der ihm seine ordnungsgemäße Tracht Prügel verabreicht. Jedenfalls wollte der biedere Sparig, dieser guten alten Einrichtung eingedenk, sich bei seinem ehemaligen Freunde bedanken, daß dieser ihn nicht bloß moralisch geprügelt, sondern sogar todtgeschlagen hatte. Und wo kann man sich besser bedanken, als in der Kneipe, beim Glas Bier?

Nachschrift. Meine obige Mittheilung ist insofern zu ergänzen, als die Urtheilsausfertigung in der ausgesprochenen Absicht erfolgte, um dem Beklagten die Möglichkeit zur Beschaffung weiteren Materials gegen den Sparig zu geben. Auf Antrag des Vertheidigers werden der Amtshauptmann und der Kreishauptmann als Zeugen geladen werden. Das wird diesen beiden Beamten und ihrem „Chef", dem biederen Nostiz-Wallwitz, der so eifrig dem Sparig ein Tugendzeugniß ausgestellt hat, durchaus nicht angenehm sein. Daß der Sparig — wie der sächsische Minister und Edelmann ihm bezeugt — „dem Ministerium" die famose Proskriptionsliste nicht „eingereicht" hat, kann wohl richtig sein; gewiß ist aber, daß die Proskriptionsliste in die Hände derjenigen sächsischen Verwaltungsbeamten gelangt ist, für welche sie bestimmt war. Uebrigens hat der Sparig seinen denunziatorischen Verkehr mit der Leipziger Amts- bezw. Kreishauptmannschaft hier vor Gericht eingestanden, indem er sich durch seine Dummheit zur Aussage verleiten ließ: „Wenn mir ein „Sozialdemokrat" oder sonstiges Blatt mit besonders revolutionärem Inhalt zuging, überschickte ich die betreffende Nummer mit Randstrichen allerdings an den Herrn Kreishauptmann — allein, fügte er im ausdämmernden Bewußtsein seiner Niedertracht hinzu, das war doch keine Denunziation!" Und seinem Exfreund Weigand gegenüber hatte er vorher erklärt, „der Leipziger Kreishauptmann sei bei ihm gewesen."

Vermuthlich wird Herr Nostiz-Wallwitz das Erscheinen des Amts- und des Kreishauptmanns vor dem hiesigen Gericht zu verhindern, und dahin zu wirken suchen, daß die beiden Beamten bloß schriftlich von einem Dresdener Richter vernommen werden — was sehr bequem wäre, da die Dresdener Richter sich vortrefflich auf die Behandlung heikler Prozesse verstehen (Beweis: „Prozeß" Schmidt!). Hoffentlich gelingt es jedoch, derartige Winkelzüge zu vereiteln.

Im Moment, wo ich schließen will, erhalte ich aus Leipzig die Nachricht, daß das Dresdener Oberlandesgericht den Beschluß des Leipziger Landgerichts, welches in dem dem Prozesse Sparig-Löwenstein parallelen Prozesse Sparig-Perls den Antrag auf Zeugenvernehmung des Amts- und des Kreishauptmanns von Leipzig zurückgewiesen hatte, aufgehoben und die Vernehmung der genannten Beamten angeordnet hat. Der Sparig wird also das Glück haben, verschiedene Male hingerichtet zu werden. Nun — doppelt genäht, hält gut. Und dreifach auch. Freilich, die späteren Hinrichtungen finden nur noch an einem Cadaver statt.

— Zweinette Gesellen. Dem Reichstag liegt eine von sittlicher Entrüstung triefende Petition gegen die Spielhölle von Monaco vor. Die braven und tugendhaften Patrioten, welche die Petition unterzeichneten, würden vielleicht weniger Eifer entwickelt haben, wenn sie bedacht hätten, daß unter den zwei Haupteigenthümern der Spielhölle Monaco sich ein Fürst Radzywill befindet, d. h. ein — Hohenzoller! Der zweite Hauptaktionär ist beiläufig ein Sohn des berüchtigten Pariser „Mordpeters", also ein Vollblut-Bonaparte. Wenn es gilt, die famose Maxime des suum cuique — rapere*) (Jedem das Seine — nehmen) zu verwirklichen, dann sind sie alle einig, die Hohenzollern und die Bonaparte.

— Aus Bajuvarien. Die in München bisher erschienene demokratische „Süddeutsche Post" ist von der Regierung von Oberbayern verboten worden. Gründe: „Loyale Handhabung des Sozialistengesetzes".

Genosse Triebel, der nicht einmal das Glück hat, deutscher Reichsangehöriger zu sein, sondern Schweizerbürger ist, wurde, weil er in einem Gasthof einem Andern ein Gedicht vorgelesen, ohne Anrechnung zweimonatlicher Untersuchungshaft zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Das hochverrätherische Gedicht heißt: „Der Ausgewiesene." Wie konnte der Mann auch sich darüber nicht klar sein, daß in Deutschland die Poesie unter polizeilicher Aufsicht steht!

Ein Saupfaff. Ein nettes Bild von der Kultur eines Distriktes, wo die Herrschaft der Pfaffen unbestritten ist, liefert der Prozeß des Pfarrers Parzinger von Ottenbühl (Oberbayern) gegen die Bauersfrau Anna Hofstetter. Dieselbe hatte ihrem Manne gegenüber den Mann Gottes einen Saupfaffen genannt, weil dieser dem Ersteren gerathen hatte, sie zu prügeln. Der Bauer hatte den priesterlichen Rath wiederholt befolgt und, als die Frau auf den Saupfaffen schimpfte, diesem sofort den „Schimpf" berichtet. Und der ehrenwerthe Verkünder der christlichen Liebe ging hin und verklagte die Frau, die auch richtig zu 10 Mark Geldbuße verurtheilt wurde. Aber Recht hat sie doch, der Kerl ist ein Saupfaff.

Der Hieb hat gesessen! In Kaufbeuren wurde am 1. März bei mehreren unserer Genossen gehausucht. Man schnüffelte nach Nr. 6 des „Sozialdemokrat", in der die Beamtenwirthschaft beim Bau der Heilanstalt Irsee gekennzeichnet wurde, fand aber leider kein Exemplar der fatalen Nummer vor. Der betr. Artikel selbst hat ganz gewaltig eingeschlagen, so daß jetzt schon das „Kaufbeurer Anzeigeblatt" berichten muß, daß Untersuchung eingeleitet sein soll. Der gebrandmarkte „Bauführer" Becker aber ist so außer sich vor Wuth, daß er derselben durch ein „poetisches" Eingesandt in besagtem Blättchen Luft zu machen suchte, das an unfreiwilliger Komik seines Gleichen sucht. Zur Belustigung unserer Leser sei es hier mitgetheilt:

„An die UZER in Irsee!

Motto: Nicht ziemen sich mehr ritterliche Waffen, —
sobald man „nach Kotzebue" mit Tiger und Affen
zusammmengepfercht ist, — gegen solch vierbeinig Gesindel
ist allein noch berechtigt der Ruthenbündel!

Euch Herren sei hiermit in's Gedächtniß gerufen:
„Als seinerzeit Götter sich Ebenbilder schufen,
Gab's d'runter auch Pfuscher, die vom Erschaffen nichts verstanden,
Und — Viecher — statt Menschen — auf den Erdenball sandten;
Ja unter Viechern ward noch Unterscheidung gemacht
Und schuf der Herr Teufel „zur Hantirung bei Nacht —"
Die Kröten, und Schlangen, und was sonst ohne Bedeutung;
Und als deren Organ — eine sozialistische Zeitung!"

Becker, Bauführer
der Heil- und Pflegeanstalt Irsee."

Vom Teufel geschaffen, und „Organ für Kröten und Schlangen und was sonst ohne Bedeutung" — der hat's uns einmal gegeben!

— Aus dem Reichsfüllhorn. In Stuttgart wurde Genosse Franz Steiner aus Feldmoching (Bayern) wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat" zu 1½ Monaten Gefängniß verurtheilt. — In Breslau wurde bei verschiedenen polnischen Genossen gehausucht, sogar einen 80jährigen Greis suchten die Spürhunde heim. Ein Arbeiter Czarnecki, bei dem einige Nummern des „Przedswit" sowie mehrere sozialistische Schriften gefunden wurden, wurde sofort verhaftet. — Aus Elberfeld und Köln werden gleichfalls Haussuchungen und Verhaftungen gemeldet. Der Schuhmacher Szimmath, der — o der Verruchtheit! — einer geheimen Verbindung angehört und sich auch sonstiger Schandthaten, Verbreitung verbotener Schriften 2c., verdächtig gemacht haben soll, hat es vorgezogen, der Luft des herrlichen deutschen Kaiserreiches Ade zu sagen. Ueber eine lustige Spitzelgeschichte, die sich jüngst im Rheinland abspielte, in nächster Nummer.

*) Schon vor länger als hundert Jahren ergänzten so die Polen den Hohenzollernspruch.

— Schweiz. „Es kracht an allen Ecken!" schreibt der „Grütlianer". „Das Seidengeschäft Bavier und Kompagnie in Zürich hat mit 20 Millionen Passiven die Zahlungen eingestellt. In Baar that dasselbe die Müllerfirma Weber und Jäger. Dieser Sturz riß wieder andere mit, speziell in Zürich. Müller Bünzli in Niederuster schädigt mit seinem Konkurs auch viele Leute des Mittelstandes. Vermuthlich aus ökonomischen Gründen erschoß sich der Müller Barthol. Müller in Aaw (Freiamt). Dasselbe that der Käsehändler Lehmann in Lotzwil, durch dessen Ruin zugleich verschiedene unteremmenthalische Käsereien schwer in Mitleidenschaft gezogen werden. Wirth Rüegsegger in Thun ist mit Hinterlassung von falschen Wechseln und einer Masse Schulden verduftet. Wie gesagt, es kracht an allen Ecken!"

— In Schaffhausen wurde nach hartnäckigem Wahlkampf im dritten Wahlgang der Kandidat der Arbeiter, portirt vom Grütliverein, in den Kantonsrath gewählt. Bürger Ad. Strub, Mechaniker, erhielt 814 Stimmen; das absolute Mehr betrug 771. Seine zwei Gegenkandidaten (Advokat Frauenfelder und Professor Bendel) blieben mit 400 und 237 Stimmen in Minderheit. Strub ist Mitglied des Grütlivereins. Vivat sequens!

— Oesterreich. Auch im Lande der Korruption und Niedertracht kämpfen die reaktionären Parteien den famosen Kampf um den „armen Mann". Regierung, Rechte und Linke überbieten sich in „Arbeiterfreundlichkeit". Regierung und Rechte beurkunden dieselbe durch zünftlerisch-reaktionäre Maßregeln, die Linke durch Nachäffung von Bismarck's „Sozialreform", die solchermaßen beglückten Arbeiter aber zeigen, wo sie nur zum Wort gelangen, deutlich, daß sie diesen „guten Freunden" insgesammt nicht trauen, sondern ihnen in jeder Beziehung auf die Finger sehen, daß auch sie sich ihre guten Rechte nicht um ein Linsengericht abschwatzen lassen. Einen interessanten Beitrag zu diesem Thema liefert folgende, unserm Bruderorgan „Wahrheit" entnommene Mittheilung:

„Die österreichische Regierung hat vor einiger Zeit im Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf in Betreff der Einführung von Gewerbe-Inspektoren eingebracht. Der Gewerbe-Ausschuß, dem der Entwurf zur Vorberathung zugewiesen worden war, veranstaltete eine Expertise, die am Montag stattfand und lud zu derselben auch die Arbeiter Gehrke (der bekanntlich seit Jahren an der Spitze der Sattler-Bewegung steht), Höger (Schriftsetzer, Vorsitzender des Wiener Buchdrucker-Vereins) und Kretschmer ein. Von Seite der beiden zuerst genannten Genossen wurde die Einführung von Gewerbe-Inspektoren unter gewissen Bedingungen akzeptirt. Das Beispiel insbesondere Englands zeige indeß, daß die Beschränkung dieser Einrichtung auf Fabriken sich nicht empfehle, indem gerade in diesem Lande die Ausbeutung der jugendlichen weiblichen Arbeiter in sehr großem Maße zu beobachten sei. Gerade im Kleingewerbe zeigen sich vielfach Mängel und Schäden, deren Aufdeckung und Beseitigung dringend nothwendig wäre. Die Genossenschaften (unter Genossenschaften sind hier die zünftlerischen Fachorganisationen der Meister zu verstehen) aber können als ein geeignetes Organ zu einer solchen Beaufsichtigung nicht angesehen werden, wie denn überhaupt die Genossenschaften durchaus nicht in ersprießlicher Weise wirken und keineswegs die Interessen des Gewerbes in geeigneter Weise wahrnehmen. Es würden sich im Kreise der Genossenschaft kaum Persönlichkeiten finden, welche die Befähigung besäßen oder die erforderliche Zeit oder die Geneigtheit haben würden, die verschiedenen Gewerbe zu beaufsichtigen und das Inspektorat als ein unbezahltes Ehrenamt auszuüben.

Ferner erklären sie sich dagegen, daß die Ernennung der Inspektoren dem Handelsminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern zustehen solle. Denn die Inspektoren sollen zum Schutze der Arbeiter eingeführt werden, und deshalb dürfen sie nur aus der Wahl der Arbeiter selbst hervorgehen. Ist dies der Fall, dann werden sie auch bestrebt sein, den Arbeiter zu schützen."

Man begreift, daß weder die feudalen, noch die börsenliberalen Arbeiterfreunde von dieser Auskunft erbaut waren.

Wie berechtigt aber das Mißtrauen der Arbeiter gegen ihre Freunde aus der „guten" Gesellschaft ist, zeigt folgendes von der „Schweizerischen Handelszeitung" unter dem Titel: „Wie man in Oesterreich die Wittwen und Waisen plündert" mitgetheilte Faktum:

„Zu dem Skandalösesten, das wir kennen," schreibt dieses von einem notorischen Ehrenmann und aufrichtigem Republikaner redigirte Blatt, „gehört der „Oesterreichische Eisenbahn Unterstützungs-Fonds."

„Seine wesentlichste Leistung ist: einer Anzahl vergnügungssüchtiger Eisenbahnbeamten die Möglichkeit zu bieten, sich alljährlich ein prächtiges Ballfest auf Kosten der öffentlichen Wohlthätigkeit zu arrangiren."

Und nun berichtet das Blatt über das „Wohlthätigkeits"-Ballfest des Jahres 1882, welches im Ganzen von 49 Beamten, 79 anderen Herren und 86 Damen besucht war, die zusammen 879 Gulden Entree bezahlten. Das Fest aber kostete die niedliche Summe von 4102 Gulden, ergab somit ein Defizit von 3223 Gulden. Anstatt, daß nun die ballgebenden 49 Beamten das Defizit unter sich vertheilt hätten, wobei auf jeden 65¾ Gulden gekommen wären — „ein Opfer, das gewiß nicht unerschwinglich gewesen wäre, da sich unter den Herren, welche in wenigen Stunden 4102 Gulden vertanzten, schwerlich viele Weichenwärter, Wagenschieber und Schaffner befunden haben dürften" — deckten sie es aus dem Ertrage einer aus Anlaß dieses Festes bei höchsten und allerhöchsten Herrschaften veranstalteten Kollekte, die zusammen 6853 fl. ergeben hatte, und wofür die wohlthätigen Herren die edlen Spender „im vorhinein des Dankes und der Segenswünsche der zahlreichen Unglücklichen, sowie der dankbarsten Verehrung und Hochachtung des Komites" versichert hatten. Wie zahlreich die Unglücklichen sind, erklärt das Blatt mit beißendem Spott, nicht zu wissen, die freigebige Hand des Eisenbahn-Unterstützungsfonds öffnet sich aber für insgesammt 488 darbende Wesen, die für ein langes Jahr pro Person 6 Gulden 10 Kr. erhielten, während unter den Ballkosten als „Damenspende" 831 Gulden figuriren, d. h. pro tanzende Dame 9 Gulden 66 Kreuzer.

„Wir nennen dies", schließt die „Schweiz. Handelszeitg.", eine Schande sonder gleichen und hoffen, daß irgend eine Wiener Zeitung gründlich dafür sorgen werde, dieser schmachvollen Ausbeutung der öffentlichen Wohlthätigkeit und allen „Eisenbahn-Bällen" für immer ein Ende zu machen."

Hiezu bemerkt unser Bruderorgan:

„Aus der Schlußbemerkung ersieht man wohl, daß der Herr Verfasser nicht in Wien lebt. Denn in diesem Falle müßte er wissen, daß um solchen Bettelgesindels willen unsere Preß-Piraten sich nicht der Gefahr aussetzen, vielleicht ein Dutzend Abonnenten ihrer Wische zu verlieren."

— In Krackau und Lemberg haben zahlreiche Verhaftungen von polnischen Sozialisten — im Ganzen 43! — stattgefunden. Geschieht denselben ganz Recht, warum haben sie keine „Trinkgelder" genommen wie der edle Graf Kaminski, und warum sind sie nicht bereit, die Rechte der österreichischen Bevölkerung abwechselnd an die höchstbezahlende Partei im Wiener Reichsrathe zu verkaufen, wie es die patentirten polnischen „Patrioten" thun. Nicht umsonst lautet die österreichische Staatshymne:

Ueb' Korruption und Niedertracht
Bis an die kühle Gruft!
Dann wirst zum Ritter Du gemacht
Und stirbst als Herr von Schuft.

— Belgien. Die Affäre Metayer-Civoct läßt die belgischen Polizeiesel nicht schlafen. Unsere Leser werden aus den Zeitungen bereits erfahren haben, wie die genannten Anarchisten oder vielmehr der Letztere dadurch in die Hände der Polizei gerieth, daß eine Dynamitbombe, welche Metayer in der Tasche (!) bei sich trug, explodirte und diesen tödtete. Civoct ist aus dem Lyoner Anarchistenprozeß bekannt, über den verstorbenen Metayer werden die abenteuerlichsten Vermuthungen laut. Sein Name soll nur fingirt sein.

Für wen die Bombe bestimmt war, wird man wohl schwerlich erfahren, wir enthalten uns daher jeder Meinungsäußerung. Im Allgemeinen aber müssen wir bemerken, daß die von gewisser Seite genährte Sucht, ohne genügende Vorkenntnisse, auf bloße Rezepte hin, mit Dynamit und ähnlichen Sprengstoffen zu experimentiren, uns sehr albern vorkommt. Da verbrennen sich die guten Leute ihr Gesicht mit herumspritzender Säure, da explodirt Anderen der Apparat, weil sie ein Réaumurthermometer statt eines Celsius gebrauchen, und dergleichen mehr.

Aber wie es scheint, gehört es auch zur Anarchie, auf's Geradewohl „revolutionäre Experimente" zu machen.

— In Belgien und Holland hielt Genosse Vollmar jüngst auf Einladung dortiger Gesinnungsgenossen eine Reihe von Vorträgen über die Ziele des Sozialismus und den Kampf der Sozialdemokratie in Deutschland. Den Anfang der Versammlungen machte am 18. Februar ein Arbeiterfest in Antwerpen, das von den dortigen (aus Blämingern und Deutschen zusammengesetzten) „Broederbond" veranstaltet war und zu welchem belgische und deutsche Genossen aus allen Theilen Belgiens herbeigekommen waren. Die auswärtigen Besucher wurden mit rothen Fahnen und Musik auf dem Bahnhof empfangen, worauf sich der große Zug über die Boulevards nach der Versammlung begab.

Am nächsten Tag sprach Vollmar auf einem vortrefflichen Arbeiterfest in Gent und wurde von den dortigen musterhaft organisirten Parteigenossen auf das Wärmste empfangen. Am 21. sprach er in der holländischen Hauptstadt Haag, wo Vollmar zuerst Gelegenheit hatte, die rührig thätige Sozialdemokratie der Niederlande kennen zu lernen; und am 22. in Amsterdam, wo die Versammlung namentlich sehr gut besucht war und zum ersten und einzigen Mal Vollmar ein Gegner in der Person eines Herrn Mayer aus Dortmund entgegentrat. Dieser machte den Versuch, die Hohenzollern als „Glück des deutschen Volkes" darzustellen und der Risikoprämie, dem Militarismus und dem Sozialistengesetz und dergl. ein Loblied zu singen, legte aber damit bei der aus Holländern und Deutschen gemischten Zuhörerschaft sehr wenig Ehre ein. Schließlich hielt Vollmar noch in Lüttich eine deutsche Volksversammlung ab, in welche sich einzumengen die Polizei nicht ganz lassen konnte.

Die Genossen an den genannten Orten, sowie wo er sich sonst noch aufhielt, empfingen Vollmar als den Vertreter der deutschen Sozialdemokratie auf das brüderlichste und gaben überall ihre Sympathien mit unserer Partei kund. Die junge, aus sechs Sektionen bestehende sozialistische Organisation in Holland hat sich auf dem neulichen Kongreß zu Rotterdam einheitlich gegliedert und macht der bisher alleinigen Arbeitervereinigung, dem schulze-delitzschen „Werkmansbond", einen erfolgverheißenden Kampf. Ihr von dem unermüdlich thätigen Genossen Domela-Nieuenhuis herausgegebenes Organ „Recht voor Allen" gewinnt immer mehr Leser und soll zum Behuf seines Druckes demnächst an die Gründung einer Genossenschaftsbuchdruckerei gegangen werden.

In Belgien fehlt es zwar nicht an überzeugten und entschlossenen Sozialisten, wohl aber fast vollständig an Organisation, so daß der Ausdruck „sozialistische Partei Belgiens" eine Gesinnungsverwandtschaft, nicht ein zu praktisch politischen Zwecken gegliedertes Ganze bezeichnet. Die Folgen dieses Mangels zeigen sich u. A. in dem Rückgang der Propaganda und der Anhängerschaft in großen Landestheilen, z. B. in Borinage, sowie in der leidigen Thatsache, daß von den vielen früheren Arbeiterorganen (ohne Schuld äußerer Gewalt) heute nur mehr zwei übrig geblieben sind: die in französischer Sprache in Verviers erscheinende „Sentinelle" und die vlämische „Toekomst" in Gent. Eine Ausnahme von dem herrschenden Organisationsmangel machen die in dieser Beziehung schon öfter erwähnten wackeren Arbeiter von Gent. Namentlich haben dort die Weber eine mächtige Organisation und bilden den einen Hauptheil der Bewegung. Der andere liegt in der vortrefflichen Einrichtung der Genossenschaftsbäckerei, welche durch Lieferung vorzüglichen und billigen Brodes die Arbeiter anziehen und dem Einfluß der Klassenidee und sozialistischen Bewegung gewinnen, sowie zugleich organisatorisch wirken und Geldmittel zur Propaganda schaffen. Welche Entwicklung diese einer eingehenderen Studie werthe Einrichtung gewonnen hat, zeigt der Umstand, daß die direkt in den Händen der Partei befindliche Genossenschaftsbäckerei „Vornit" (Vorwärts) binnen Kurzem schon nicht mehr mit Handarbeit, sondern mit vervollkommneten Maschinen (Knetmaschinen, Heißwasserofen 2c.) arbeiten wird und zum Zwecke ihres Betriebes eine fast in Mitte der Stadt liegende umfassende Gebäudeanlage auf 20 Jahre gemiethet hat, in welcher außer dem eigentlichen Geschäft noch Bibliothek, Versammlungslokale, Buchhandlung, Gastwirthschaft u. s. w. untergebracht werden, so daß dieselbe eine wahre Zentrale und Feste der Partei wahren wird.

— Frankreich. In Frankreich ist es von lange her Sitte, daß der Staat oder auch die Gemeinden bei größeren Industrie-Ausstellungen Mittel zur Entsendung von Arbeitern nach den betreffenden Ausstellungsorten bewilligen. Da nun demnächst in Amsterdam eine große holländische Industrie-Ausstellung stattfindet, so hat bereits der Gemeindrath von Paris 5000 Franken zu diesem Zweck bewilligt, andere städtische Kollegien sind ihm gefolgt, und in der Kammer ist ein Antrag eingebracht worden, auf Bewilligung von 100,000 Franken. Die Pariser Arbeiter-Syndikatskammern (Fachvereine) haben bereits mehrfache Besprechungen über diesen Gegenstand gehabt, und am letzten Freitag beschlossen, die Ausstellung zu beschicken, die Unterstützung aber nur anzunehmen, wenn keinerlei Bedingung daran geknüpft wird. Die Delegirten sollen lediglich von den Fachvereinen ernannt werden. Ein Beweis, wie eifersüchtig die französischen Arbeiter auf die Wahrung ihrer Unabhängigkeit bedacht sind.

In vielen Industriebranchen herrscht zur Zeit große Geschäftsstille. Tausende von Arbeitern laufen beschäftigungslos herum. Die Syndikatskammer der Bautischler hat daher die Initiative ergriffen zur Abhaltung einer großen Versammlung aller arbeitslosen Kollegen, welche nächsten Freitag den 9. März, Nachmittags 2 Uhr, vor der Esplanade der Invaliden unter freiem Himmel stattfinden soll. „Wenn solche Versammlungen im monarchischen England gestattet sind", heißt es in der Einladung, „so sehen wir nicht ein, warum sie in der Republik nicht sollen stattfinden dürfen."

Gegen den wackeren Forçat in Lille ist bereits der dritte Prozeß angestrengt worden, und zwar wiederum von einem in seiner Ehre gekränkten Fabrikanten. Der Biedermann fordert neben der Bestrafung nur 3000 Fr. Entschädigung für sich.

Von unbekannter Hand geht uns ein Flugblatt der jeunesse démocratique (demokratische Jugend) zu, welches eine Art von politischem Programm enthält. Wenn es auch nicht durchgängig in unserem Sinne abgefaßt ist, so muthet es uns doch sehr sympathisch an. Es weht ein ganz anderer Geist aus diesem Manifest der Jugend des „verkommenen"

Frankreichs, als er uns heute in den Erlassen der Söhne der deutschen Bourgeoisie entgegentritt. Der Gegensatz zwischen dem Einfluß der Republik und der Monarchie kann nicht drastischer gekennzeichnet werden, als wenn man dieses Flugblatt mit den Publikationen des „Vereins der deutschen Studenten“ vergleicht. Hier wirklich fortschrittlicher Geist, Verständniß für alle Probleme der Neuzeit, dort Kultus veralteter und abgelebter Einrichtungen, Servilismus und hochmüthiger Dünkel. Wir kommen auf dieses interessante Aktenstück vielleicht noch zurück.

Die „Egalité“ hat nach kurzem Bestande ihr Erscheinen leider schon wieder einstellen müssen. Es wird uns darüber geschrieben:

Das Redaktions-Komite der „Egalité“ hatte mit einem Drucker einen Vertrag auf zwei Jahre abgeschlossen, wonach dieser die Kosten übernahm und den Gewinn zur Hälfte mit der Redaktion theilte. 6000 Exemplare verkauft, deckten die Kosten. Die erste Nummer verkaufte sich sofort zu 3800 Expl. Aber bei der dritten Nummer schon erklärte der Drucker, er wolle nicht länger Geld zahlen für die Verbreitung von Ideen, die er nicht theile, er werde nur noch Satz und Papier zahlen, das Uebrige müsse die Redaktion zuschießen. Verweis auf den Kontrakt half nicht. Annehmen oder das Blatt hört auf (c'est à prendre ou à laisser). Dafür überließ er denn endlich der Redaktion die Einnahme aus den Annoncen und den Verkauf außerhalb Paris. Vier Tage später erklärte der Drucker, auch das müsse aufhören, die Redaktion müsse das Blatt für ihre Rechnung übernehmen. Da dieser gerade die Mittel hiefür fehlten, war das Blatt damit verurtheilt. Die Redaktion wird den Mann wegen Kontraktbruch verklagen, aber das Blatt bleibt begraben. Das ganze Geheimniß ist, daß der Mann ein großes orleanistisches Blatt zu drucken bekommt und ihm offenbar vorgeschrieben ist, er müsse zuerst die verdammten Sozialisten, die das Verbrechen begangen hatten, Konfiskation des Vermögens der Orleans zu befürworten, an die Luft setzen.

— Spanien. Die Nachrichten, welche der Telegraph aus diesem Lande berichtet, klingen für den ordnungsliebenden Spießbürger ungemein gruselig: „Anarchistische Verschwörung“, „schwarze Hand“, „Todesurtheile“, „Vehmgerichte“, „Hunderttausend Anhänger“. Sollen da dem guten Bürger nicht die Haare zu Berge stehen! Allerdings, verehrtes Publikum, könnten sie das, aber nicht ob der großen Verschwörung, sondern ob des kolossalen Elends, das in Spanien, und ganz besonders in Andalusien, diesem fruchtbaren Garten des Südens, herrscht, nicht ob der anarchistischen Todesurtheile, sondern ob der Brutalität der alfonsistischen Polizei und der Verlogenheit der offiziösen spanischen Presse.

Daß die spanischen Anarchisten mit der „schwarzen Hand“ nichts zu thun haben, geht aus der neuesten Nummer des Hauptorgans derselben, der „Revista social“, hervor, welche von dieser mysteriösen Gesellschaft schreibt, daß sie sie „weder kennt noch vertheidigt“, und auch sonst wenig über die Agrarbewegung in Andalusien berichtet. Aus einer Korrespondenz der Pariser „Justice“ aber geht hervor, daß die „schwarze Hand“ wahrscheinlich überhaupt nur in den Polizeiakten existirt und die Regierung nur wieder einmal Lust verspürt, die Gesellschaft zu retten.

Das Bild, welches dieser sehr gut unterrichtete Korrespondent von der entsetzlichen Lage des Volks unter der Schandwirthschaft Alfonso's I. entwirft, ist ergreifend. Ueberschwemmungen im Frühling und Dürre im Sommer haben im vorigen Jahre die Ernte vernichtet — die Regierung aber setzte mittelst der gesiegten Kammer neue Getreidezölle durch.

Die Ausholzung der Wälder erweist sich immer mehr als unabweisbar nothwendig — die Regierung veräußert ihre Staatswälder.

Seit 10 Monaten schmachtet das Volk im tiefsten Nothstand; was thut die Regierung? Sie erfindet eine soziale — Verschwörung!

„Die ganze Polizei ist auf den Beinen; da die gewöhnlichen Gerichte keinen Grund zum Einschreiten finden, so bildet man neue Gerichtshöfe. Spezialuntersuchungsrichter werden von Madrid nach Xeres und Cadix gesandt; man verstärkt die Gensdarmerie und verdoppelt die Besatzung der Forts. Man verhaftet 200 und noch mehr Personen; wer blutarm ausschaut, schlechte Kleider oder lange Haare trägt, wird aufgegriffen und verhaftet.“

„Als wir aber Erkundigungen einzogen, um was es sich bei dem großen Lärm in Wahrheit handelt, welche Handlungen man den Angeklagten zur Last legt, was für Verbrechen begangen worden sind, da erfuhren wir, und wir bürgen die volle Echtheit unserer Mittheilungen, Folgendes:

„Einige unglückliche Hungerleider haben auf einem Landgut 300 Realen (60 Mark), einige Säcke Getreide und mehrere Pfund Brod gestohlen, sodann auf einem anderen Gute — man wird es nicht glauben! — zwei Schweine entwendet! Anarchisten, welche wenigstens einen Tag Fleisch essen wollen, haben 2 Schweine gestohlen! Die Sache wäre sehr belustigend, wenn sie nicht ihre sehr traurige Seite hätte; und wir fragen uns, wohin wir gehen und wohin uns diese unheilvolle und blödsinnige Regierung noch führen wird.“

So der Korrespondent der „Justice“.

Mag er auch nicht in Allem Recht haben und die revolutionäre Bewegung im Volke unterschätzen, so scheint er in der Kernfrage doch das Richtige getroffen zu haben.

Die Polizei ist in allen Ländern dieselbe.

— Rußland. Die Krönung Väterchens ist also ernsthaft im Werke. Daran ist nicht mehr zu zweifeln, seit, wie die Zeitungen melden, mehrere hunderttausend Schnapsgläser zur Krönungsfeier bestellt worden sind. Die „getreue“ Moskauer“ Bevölkerung schwebt bereits in Wonne ob des großen Rausches, der ihr bevorsteht.

Das muß man übrigens sagen, billig thun es die hohen Herrschaften, daß es fast unglaublich klingt. Nur 17 Millionen Rubel (circa 35 Millionen Mark) wird die Krönung mit Allem, was drum und dran hängt, kosten. Welche Kleinigkeit! Bedenkt man aber, daß in mehreren Provinzen Süd- und Mittelrußlands entsetzliche Hungersnoth herrscht, und daß seit Jahren Handel und Gewerbe in Rußland darniederliegen, so wird man begreifen, warum die „väterliche“ Regierung so weise Sparsamkeit walten läßt und nicht noch mehr für eine unter so schwierigen Verhältnissen zu Stande gebrachte Feier draufgehen läßt. Es wäre wirklich nicht hübsch von den Nihilisten, wenn sie dieses so billige Vergnügen etwa in unsanfter Weise stören wollten.

Uebrigens scheint es uns — Scherz bei Seite — auch gar nicht in der Absicht der russischen Revolutionäre gelegen, Alexander III. vor der Krönung auf den Leib zu rücken; welchen Entschluß wir durchaus gerechtfertigt finden würden. Heute erwarten Tausende in Rußland, daß nach vollzogener Krönung Reformen eingeführt oder gar eine Konstitution verliehen werden würde. Nun haben zwar die letzten Wochen wiederum einen deutlichen Beweis geliefert, daß alle diese Hoffnungen durchaus aussichtlos sind, wir erinnern nur an das Verbot des liberalen „Golos“; indeß sie sind einmal da, und die Revolutionäre haben selbst dazu beigetragen, sie im Volke zu nähren. Das hätte doch gar keinen Sinn, wenn sie ein Attentat planten.

Wenn wir trotzdem von entdeckten Komplotten, von Verhaftungen ꝛc. lesen, so ist das nur ein Beweis von der kolossalen Angst, die in den oberen Regionen herrscht, und der Niedertracht der russischen Polizeiorgane, die, um den Feigling Alexander von ihrer Tüchtigkeit und ihrem Nutzen zu überzeugen, in willkürlichster Weise mit Freiheit und Lebensglück der russischen Staatsangehörigen umspringen. Und was nennen diese Polizeiseelen nicht Alles Komplott! Eine verbotene Schrift, ein unverständlicher Brief, ein physikalischer Apparat — das Geringste genügt so einem Polizeiesel, eine Verschwörung zu wittern. Und der geschwätzige Telegraph ist schnell bei der Hand, um Europa zu beweisen, wie vortrefflich jetzt die Polizei in Rußland organisirt sei.

Verschiedene Zeitungen berichten nun zwar von einem Gespräche, das Leo Hartmann jüngst mit einem Reporter in Philadelphia gehabt haben und in welchem derselbe sich allerdings dahin geäußert haben soll, daß die Krönung auch diesmal nicht stattfinden werde. Das widerspräche freilich unseren eben entwickelten Ansichten, kann uns aber nicht von ihrer Unrichtigkeit überzeugen. Wir haben eine zu hohe Meinung von den Männern der wirklichen Aktion in Rußland, als daß wir annehmen sollten, dieselben werden ihre geheimen Absichten einem Zeitungsreporter mittheilen. Schwatzhaftigkeit ist nie ihre schwache Seite gewesen.

Das Vorstehende war bereits gesetzt, als wir die Nummer 7 des Chicagoer „Vorbote“ vom 17. Februar erhielten, aus der wir zu unserer Genugthuung ersehen, daß das angebliche Gespräch eine Mystifikation gewesen ist. Wir hätten keinen Augenblick daran gezweifelt, wenn wir es nicht in zwei sonst gut unterrichteten Blättern gefunden hätten.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Korrespondenzen.

— **Aus dem 14. sächsischen Wahlkreise.** Lang ist's her, daß man nichts von Euch gehört, wird mancher alte Kämpe sagen, doch darf Niemand glauben, daß wir geschlafen hätten. Wer könnte es auch, wuchern doch bei dem Mangel jeder Preß- und Redefreiheit die sozialen Schäden jetzt erst recht, und gibt es für Jeden, welcher Kopf und Herz am rechten Fleck hat, so vieles, was er ändern möchte. Wie bekannt, ist unser Kreis von jeher einer der schwierigsten in der Agitation gewesen, denn abgesehen von etlichen kleinen Städten (mittels deren wir es gewöhnlich bis zur Stichwahl brachten) besteht der Kreis aus lauter Dörfern, aus welchen der reaktionäre phrasendreschende, für Getreide- und sonstige Zölle schwärmende Großbauer Frege sein Mandat als Volkszertreter vermittelst Amtshauptleuten, Pfaffen und Gensdarmen holt, welche Bauernfängerei ihm Eugen Richter aus Konkurrenzneid ja schon im Reichstag unter die Nase rieb.*) Unsere im Allgemeinen noch ziemlich gut situirte Landbevölkerung läßt sich's eben nicht nehmen, sich von solch geriebenen Schuften nasführen zu lassen. Der vorgemalte augenblickliche pekuniäre Nutzen des Getreidezolles u. s. w. springt den Leuten mehr ins Auge als das Hinterrücks-Erdrosseln aller Volksrechte und doch hätten Viele alle Ursache, mit uns zu sympathisiren. Wer es nicht glaubt, mag sich nur die Hypothekenschulden eines einzigen Dorfes vor die Augen führen, auch hier werden die Großen größer und die Kleinen kleiner. Sind doch schon heute nur diejenigen glücklich zu preisen, welche nicht allzutief stecken, d. h. nicht allzuviel Schulden haben; etliche schlechte Ernten, ein unglücklicher Krieg im Vaterland wird Viele stürzen! Der sich wenig um Politik kümmernde Landmann ahnet nicht, daß diejenigen, welche ihm jetzt noch heuchlerisch Honig um den Mund streichen, in nicht allzuferner Zeit diejenigen sein werden, welche, wenn sie ihre unersättlichen Begierden nicht mehr an dem immermehr zu Grunde gehenden Gewerbe- und Arbeiterstand im ausreichenden Maße decken können, ihre Krallen nach ihm, den „lieben“ Bruder Bauer, ausstrecken, um ihn vor lauter Liebe zu fressen. Kein Wunder, daß sich Bruder Bauer thörichterweise noch derart ins reaktionäre Schlepptau nehmen läßt: sein voller Magen hält ihn vom Denken ab, seine geistige Speise besteht nur aus Kirchgang und Kartenspiel; und damit er hübsch fromm und reichstreu bleibe, bearbeitet ihn eine unter der Polizeituchtel stehende Presse. Die hiesigen Redakteure sind, um mit ihren Freund Bismarck zu reden, die reinen Saubirten, sie sind die erbärmlichsten Heuchler und Lügner. Es ist kaum glaublich, was sie Micheln oftmals in ihrem Schmierblättchen aufhalsen. Für soziale Uebelstände hat das Pack keine Augen!

Wie traurig steht es im Erwerbsleben, in welchem sonst der Landmann seine überzähligen Söhne unterbrachte! Fast alle Branchen klagen; die Ausbeutung der Arbeiter ist unerhört; die mittleren und kleineren Geschäfte vegetiren, infolge der erdrückenden Konkurrenz, zwischen Sein und Nichtsein, die ehrlichen Leute nennt man glattweg die Dummen! Die „Klugen“ dagegen helfen sich durch die verschiedensten Machinationen: Hier muß eine hübsche Frau, Kellnerin oder Ladenmädchen das Geschäft auf eine hier nicht näher zu bezeichnende Weise rentabel machen, weil es auf andere Weise nicht mehr geht; dort schmarotzt Einer unterthänigst nach oben. Was wird nicht alles unter dem Kaisernamen verkauft, vielleicht kommt man noch auf Kaiserspucknäpfe; in Gasthäusern ist das Aushängen von Kaiser- und Königsgesichtern zu einer wahren Seuche geworden; meistens geschieht es aus Heuchelei, weil gerade der Gastwirthstand ein von Polizeiwegen viel verfolgter ist. Kurz, überall wird geheuchelt; aber alle Gutgesinntheit wird Dir, o Denkervolk nichts helfen. Seht ihr nicht, daß trotz, oder vielmehr infolge eurer Loyalität die Steuerlast immer drückender wird und Beamtenwillkür, Ausbeutung und Korruption wie noch nie fortwuchern?

Ihr aber, Arbeiter und Freunde des unterdrückten Volkes, tretet vom Neuen ein in den Kampf für Recht und Wahrheit! Ohne Kampf kein Sieg! Ohne Sieg keine Besserung!

Rothherz.

— **Chemnitz,** 3. März. Wir hatten in letzter Zeit hier und in der Umgegend mehrere sehr gut besuchte Volksversammlungen. Am Sonnabend vor acht Tagen sprach unser Abgeordneter Geiser in Gablenz über die Sozialreform der Reichsregierung, den folgenden Tag hier über dasselbe Thema, und den Montag darauf hielt Liebknecht in dem benachbarten, jedoch zum 19. Wahlkreis gehörigen Burkhardsdorf einen Vortrag über Arbeitsbücher und Sozialreform. Der Verlauf aller dieser Versammlungen war ausgezeichnet und zeigte, welch trefflicher Geist unsere Arbeiterbevölkerung beseelt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich schreibe, daß auch nicht ein Arbeiter die Bismarck'sche Kurpfuscherei und Schwindelreform für Ernst nimmt.

Die Versammlung in Burkhardsdorf hatte insofern noch eine weitere Bedeutung, als es die erste öffentliche Volksversammlung war, welche seit 1878 im 19. sächsischen Wahlkreis abgehalten werden durfte, und als sie unmittelbar nach der Beanstandung der Ebert'schen Wahl stattfand. Daß die, unter dem schamlosesten Druck und durch Anwendung der skandalösesten Beeinflussungsmittel zu Wege gebrachte Wahl des Grubenbesitzers, Arbeiterausbeuters und praktischen Christenthümlers Ebert vom Reichstag einstimmig beanstandet wurde, hat die vereinigten Ordnungsmänner des 19. Wahlkreises geradezu niedergeschmettert. Dessen hatten sie sich nicht versehen. Und für die Arbeiter, auf denen es bisher wie ein Alp lag, ist der Zauber gebrochen; sie athmen wieder auf, und der nächste Wahlkampf wird sie am Posten finden. Aber wann wird derselbe sein? Beanstandung und Ungiltigkeitserklärung einer Wahl ist zweierlei, und kann auch im Fall Ebert's die Ungiltigkeitserklärung nicht ausbleiben, da sämmtliche im Wahlprotest behaupteten Thatsachen leicht und durch zahlreiche Zeugen zu beweisen sind, so ist die Ungiltigkeitserklärung doch in dieser Session nicht mehr zu erwarten. Der betreffende Reichstagsbeschluß dürfte wohl im nächsten Winter erfolgen, und die Neuwahl würde dann frühestens im Anfang des künftigen Jahres stattfinden, also etwa ein halbes Jahr vor der allgemeinen Wahl. Trotzdem beschäftigt man sich hie und da schon mit der Kandidatenfrage, ohne daß es bisher zu einer förmlichen Berathung, geschweige denn Beschlußfassung gekommen wäre. Die Nachricht eines süddeutschen Blattes, daß Genosse Biereck als Arbeiterkandidat aufgestellt sei oder aufgestellt sein solle, ist hiermach zu berichtigen. Es handelt sich bis jetzt nur um private und lokale Meinungsäußerungen, wobei übrigens verschiedene Genossen genannt worden sind.

*) Es drehte sich um die Berger'sche Wahl.

Anfrage.

Wer über das frühere und jetzige Thun und Treiben (neben der Berufsarbeit) eines gewissen **P. J. Fassel** aus Engenhahn in Nassau, gegenwärtig in Mainz bei der Eisenbahn beschäftigt, Auskunft ertheilen kann, wird gebeten, mir solche durch die Expedition des „Sozialdemokrat“ zukommen zu lassen.

Ein Arbeiter.

Georg Hoffmann in Kopenhagen,

früher Nadler in Leipzig (siehe Nr. 9 des „Sozialdemokrat“) ist nicht zu verwechseln mit Genosse Louis Hofmann (gleichfalls Nadler) aus Pegau und früher in Leipzig, jetzt in Zürich, was wir auf dessen Wunsch hiermit ausdrücklich hervorheben.

Briefkasten

der Redaktion: Kobes II. von Köln: Was Euer schwarzer „Volksfreund“ über „falsche Sozialdemokratie“ sagt, ist nichts Anderes als eine Umschreibung des berüchtigten „Reichsboten“-Artikel des saubern M. Oppenheimer. Ueber den „Fall“ Lawinsky selbst gibt am besten die nachstehende Erklärung des L. Auskunft:

Erklärung:

„Ich der Unterzeichnete erkläre hierdurch in der Affäre Moses Oppenheimer das Folgende:

1) Ich habe von der Veröffentlichung des p. Oppenheimer keine Kenntniß gehabt, habe Oppenheimer den Vollmar'schen Zettel auch keineswegs behufs Veröffentlichung in gegnerischen Blätterin gezeigt und erkläre das Verfahren desselben für einen groben Vertrauensmißbrauch.

2) Es ist unwahr, daß mir die 10 Fr., die ich aus dem Unterstützungsfond erhielt, vom Lohn abgezogen sind. Die abgezogene Summe von 12 Fr. war vielmehr eine Extravorschuß.

3) Was den Arbeitslohn anbetrifft, den ich erhalten habe, so war ich allerdings zuerst der Meinung, daß man mir im Ganzen nur Fr. 2,50 pro Tag berechnet habe. Durch Vollmar's plötzliche Abreise war es mir nicht möglich, sogleich zu erfahren, daß mir auch eine Speiseanweisung für Mittag- und Abendessen, die ich auf eine Woche erhalten hatte, zum Lohn hinzugerechnet war.

Dieses Mißverständniß ist auf mein Befragen sofort aufgeklärt, und ich erkläre mich in jeder Beziehung mit dem erhaltenen Lohne zufrieden.

St. Gallen, 2. März 1883.

Carl Lawinski.

Man ersieht hieraus, in welcher „Zwangslage“ sich Herr O. befand, als er „um einem Gekränkten Genugthuung zu verschaffen“, seinen Schimpfartikel in den uns feindlichen antisemitischen „Reichsbote“ einschickte; nämlich genau in derselben Lage, in der er die Ente vom Ankauf des Wydener Festes und den gefälschten denunziatorischen Bericht über Grillenberger's Festrede in die Welt setzte, beides „ganz unschuldige“ Scherze, welche nur Spaßes halber von der reaktionären deutschen Presse zu einer Hetze auf die Schweiz benutzt wurden.

der Expedition: G. H. Stgt.: Mk. 1,— Ab. März erh. — K. F. u. Gen. B: Mk. 11,— Abon. Ende Juni erh. — Rother ram: Ausbleiben von 8 räthselhaft. Künftig zunächst bei dortiger Post reklamiren. Ersatz allseits abg. am 1/3. — Alb. D. Amst.: Kostet pr. April separat Fr. —,85. — O. M. Amst.: Betr. B.-Bericht hier. Weiteres besorgt. — Stdrg. H.: Mk. 25,— pr. Schft. u. Ab. erhalten. Bstllg. ꝛc. notirt. — B. G. Odgzbg.: Mk. 2,30 f. S. erh. — Rothes Quartett Chur: Fr. 1,50 d. Usd. dkd. zugewiesen. — Michel Stieber: Mk. 142,45 f. Schft. u. Ab. erh. — L. Hffm. Z.: Fr. 2,— Ab. 1 Qu. erh. — Th. B. Castleford: Mk. 1,— f. Annonce erh. Adr. geordnet. — Rother Voigtländer: Mk. 18,— baar und Egrchg. pr. Ab. 1. Qu. gutgebracht. Adr. vorgem. Wenn P. nicht zahlt, sperren! — Agst.: Mittlg. vom 26/2. erh. und vorgem. — Bruno: Bf. v. 2. am 6/3. beantw. — Bayr. Hiesel: Sdg. v. 4. erh. Adr. K. gelöscht. — Der Bekannte: Bf. v. 2. am 6/3. beantw. — Rothdart: Bf. v. 28/2. am 5/3. beantw. — Lucius: Bf. u. Anstllg. v. 26/2. erh. Ersatz für verl. Athle. abgeg. Cassa erw. Bsl. am 5/3. Weiteres. — Der alte Rothe: Thun Sie, was möglich ist, in jeder Hinsicht. — Seesturm: Beachtet. — Elbräuder: Bf. v. 6/3. erh. Adr. notirt. Weiteres erwartet. — H. Rtzsche N.-York: Sdg. v. St. erh. Nota erbeten. Ihre Bstllg. am 7/3. abgeg. — A. Lanf. Chicago: Bestllg. am 7/3. fort. Adr. ꝛc. notirt. — Ruprecht: Mk. 39,— à Cto. Ab. ꝛc. erhalten. — W. Hoffm. London: Fr. 25,20 à Cto. alte Rchng. erh. — Von einem Arbeiter, der auf Grund des Haftpfl.-Ges. den Prozeß gegen seinen Ausbeuter gewonnen: Fr. 25,20 pr. Usds. dkd. erh.

Soeben ist erschienen und durch uns zu beziehen:

Die

Entwicklung des Sozialismus

von der Utopie zur Wissenschaft.

Von

Friedrich Engels.

Oktav. 4½ Bogen stark.

Preis:

Für Deutschland: 35 Pfge.
Für die Schweiz und Ausland: 40 Cts.
Gegen Baar. Vorauszahlung.

Auf Einzelexemplare nach Deutschland 5 Pfennige Portozuschlag.

Bei größerem Bezuge entsprechender Rabatt.

Volksbuchhandlung Hottingen. **Expedition des „Sozialdem.“**

Soeben ist in **zweiter** Auflage mit einem **Nachworte** erschienen und durch uns zu beziehen:

Die deutsche Geheimpolizei

im

Kampfe mit der Sozialdemokratie.

Aktenstücke und Enthüllungen

auf Grund authentischen Materials zusammengestellt.

Buchhändlerpreis: 1 Fr. = 80 Pfge.
Arbeiterpreis: 50 Cts. = 40 Pfge.

Franko für Rabatt, nur gegen Baarvorauszahlung.

Bei Einzelbezug nach Deutschland 10 Pf. Portozuschlag beizulegen.

Auf größere Posten bedeutender Rabatt.

Versandt auf Gefahr der Empfänger, ohne gebundene Lieferzeit.

Weiteres für Deutschland bekannt.

Expedition des „Sozialdemokrat“ **Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.**

Zürich — Märzfeier.

Dieselbe findet Sonntag den 18. März, in der neuen Konzerthalle zum Pfauen, Zeltweg, Hottingen statt.

Näheres in nächster Nummer.

Die deutschen und schweizerischen Sozialisten.

Schweizerische Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.